

Staatliche Grundschule Rudolstadt-West: „Auf die Kritiker zugehen“

Diese Schule arbeitet so überzeugend, dass nach einem Besuch sogar der damalige thüringische Kultusminister Dr. Michael Krapp seine Meinung änderte: Der Politiker hatte sich gegen Ganztagschulen ausgesprochen – er war der festen Ansicht, diese sei weder von Eltern noch von Kindern gewollt. Bei einem Podiumsgespräch im Jahr 2003 drückte ihm Bärbel Schiebold, damalige Leiterin der Grundschule Rudolstadt-West, einen Flyer in die Hand und lud ihn in die seit 1999 als Ganztagschule organisierte Grundschule ein. Krapp kam tatsächlich in die Kleinstadt, ließ sich von der Arbeit der Schule überzeugen und äußerte sich öffentlich anerkennend.

Der anfangs von Kritikern kolportierte Ausspruch „Das halten die nicht durch“ über die Ganztagspläne der Grundschule war es, der Bärbel Schiebolds Motivation und Entschlossenheit noch gesteigert hatte, es als „Exot“ eben doch zu schaffen – in einem gesellschaftlichen und politischen Umfeld, in dem das Wort „Ganztagschule“ um die Jahrtausendwende eher ein Unwort war. Das galt in gleichem Maße für ihr Kollegium. Denn die Schulleiterin und ihr Team waren sicher, Mitte der 1990er Jahre den pädagogisch richtigen Weg eingeschlagen zu haben.

Wie in Thüringen die Regel, war der für Eltern kostenfreie Hort als Nachmittagsbetreuung an der Grundschule Rudolstadt angesiedelt, als Bärbel Schiebold dort 1990 ihre Stelle als Rektorin antrat. Doch Schulleitung und Kollegium stellten die im öffentlichen Bewusstsein bewährte Konstruktion auf den Prüfstand. „Wir hatten das Gefühl, die begabten Kinder nicht ausreichend zu fördern“, erinnert sich Bärbel Schiebold an einen Auslöser der Überlegungen, die dann zur Ganztagschule führen sollten. „Wir wollten die begabten Schüler fördern, ohne die leistungsschwächeren zu vernachlässigen.“ Dieser Wunsch stieß aber an die organisatorischen Grenzen des Nebeneinanders von Schule und Hort.

Bis auf die Erledigung der Hausaufgaben, die von den Erzieherinnen am Nachmittag begleitet wurden, bestand überhaupt keine Verzahnung mit dem schulischen Vormittag. Die Erzieherinnen bekamen vom Unterrichtsprozess nichts mit, fühlten sich laut Bärbel Schiebold als „fünftes Rad am Wagen“. Darüber hinaus wurden am Nachmittag nicht alle Schüler erreicht – die so genannten „Mittagskinder“ gingen nach Schulschluss nach Hause. „So konnten wir keinen größeren pädagogischen Bildungsanspruch realisieren“, sagt die Schulleiterin, „denn wenn nachmittags nicht alle Kinder da waren, konnten wir die vermittelten Inhalte nicht im Unterricht am Vormittag nutzen.“

In dieser Situation nahm die Schulleiterin 1995 Kontakt zum Ganztagsschulverband auf, um sich Beispiele von Schulen nennen zu lassen, die Vor- und Nachmittag als integriertes Ganzes organisiert hatten. Sie besuchte gebundene Ganztagschulen, konnte zwei ihrer Kolleginnen gewinnen, die an einer solchen Schule hospitierten und „total begeistert zurückkamen“. Man war sich einig, dass die gebundene Ganztagschule die geeignete Form war, Unterricht und Angebote zu verknüpfen sowie „das leidige Thema Hausaufgaben“ in der individuellen Förderung aller Schüler aufgehen zu lassen. Der Hort sollte von seiner Rolle der Betreuung mit Bildungsanspruch aufgewertet werden zu einem Ort der integralen Ergänzung des individualisierten Lernens.

Doch die gebundene Ganztagschule erfordert auch eine andere Tagesrhythmisierung und damit einhergehend andere Arbeitszeiten für Lehrer – und da „schieden sich zum ersten Mal die Geister im Kollegium“, wie es Bärbel Schiebold ausdrückt. Es kamen Bedenken und Diskussionen auf, und man habe gemerkt, dass nicht jede Lehrkraft dazu bereit war, den angestammten Halbtagslehrer-Modus aufgeben zu wollen.

Als ersten Schritt in Richtung einer veränderten Lernkultur schaltete Bärbel Schiebold daher ab etwa 1995 eine altersgemischte Eingangsstufe dazwischen. Den anfangs skeptischen Eltern stellte man dieses Konzept im Rahmen eines Workshops vor und konnte sie überzeugen. Da die Anmeldezahlen an der Grundschule Rudolstadt-West zu dieser Zeit noch recht groß waren, konnte die Schulleitung auch weiter jahrgangshomogene Klassen anbieten – „da musste man nicht alle Eltern, Erzieher und Eltern überzeugen“, so die Rektorin. „Ich wollte nicht auf Konfrontation gehen und alle verpflichten, das zu machen.“ So saßen in der Steuergruppe zur Konzeption der Jahrgangsmischung erst einmal diejenigen, die hinter dem Konzept standen und andere überzeugen wollten und konnten. Das funktionierte: Bei den Lehrern fand die Jahrgangsmischung Anklang.

In einem zweiten Schritt in Richtung der gebundenen Ganztagschule organisierte die Schule die Arbeitszeiten der Erzieherinnen anders. Statt sie am späten Nachmittag nur noch einen Teil der Schüler beaufsichtigen zu lassen, wurden sie nun im Vormittagsunterricht zusammen mit einer Lehrkraft eingesetzt. Die meisten Lehrer empfanden dies als Bereicherung und die Erzieherinnen fühlten sich einbezogen und aufgewertet.

Nun sah Bärbel Schiebold ihre Schule reif für den dritten Schritt – die Teilgebundenheit. Angesichts der sich abzeichnenden dramatisch sinkenden Schülerzahlen konnte die Rektorin argumentieren, dass die Zeit für weitere Veränderungen reif war. Nach Rückversicherung beim Schulamtsleiter, der grünes Licht gab, entwickelte die Grundschule das Konzept für eine Teilgebundenheit mit rund einem Drittel der Schülerschaft und stellte es 1997 dem Schulamt und dem Schulträger, der Stadt Rudolstadt, vor.

1998 bildete die Schule eine weitere, diesmal multiprofessionelle Steuergruppe zur Entwicklung des gebundenen Ganztags. Mitglieder dieser Steuergruppe waren auch Lehrer, die sich bereits mit der altersgemischten Eingangsstufe befasst hatten. Nach vielen intensiven Diskussionen erklärte sich auch der Bürgermeister mit der Einführung einverstanden, zumal ein leer stehendes Gebäude zur Verfügung stand, in dem die Schule mit dem gebundenen Ganztagsstil starten konnte. Das Kultusministerium in Erfurt gab diesem Schulversuch einer Grundschule mit Hort plus einer gebundenen Ganztagschule ebenfalls seinen Segen, sodass die Grundschule Rudolstadt-West 1999/2000 mit zwei jahrgangsgemischten Ganztagsklassen startete.

Was nun geschah, hatte nicht einmal Bärbel Schiebold vorausgesehen: Die Eltern stimmten mit den Füßen ab, und zwar vehement für die gebundenen Ganztagsklassen. Während 1999 in der Grundschule mit Hort noch 150 Schüler gelernt hatten, sank die Zahl bis 2003 auf 57 Kinder. Analog stieg die Nachfrage nach den Ganztagsklassen: Hatten hier im Schuljahr 1999/2000 noch 70 Schüler gelernt, waren es vier Jahre später bereits 125. „Wir haben keinen überreden müssen“, ist die Schulleiterin noch heute begeistert. „Das Konzept hat sich einfach bei den Eltern herumgesprochen und sie überzeugt.“ Schließlich entschied sich die Schule, die Halbtagsklassen ganz auslaufen zu lassen. Seit dem Schuljahr 2005/2006 firmiert die Grundschule als voll gebundene Ganztagschule – als einzige in Rudolstadt.

Zwei Systeme gleichzeitig zu führen und niemandem das Gefühl zu geben, dass er benachteiligt wird, war eine Herausforderung für Bärbel Schiebold. Das Schulmotto „Unter einem Hut“ sollte in dieser Übergangszeit die Einheit der beiden Schulteile verdeutlichen. Aber trotz der Mehrarbeit würde es die Rektorin in der Rückschau nicht anders machen, denn so konnte jede Lehrkraft in der gewünschten Organisationsform arbeiten. „Da niemand gezwungen werden musste, hatten wir eine gute Atmosphäre“, sagt die Schulleiterin. „Etwas gegen Widerstände zu verordnen, ist nicht gut – weil man dann immer einen Stachel im Fleisch hat. Man braucht einen Stamm, der mitzieht und dann andere mitnimmt.“ Aber die „ewig Angepflockten“, wie Bärbel Schiebold die Lehrer nennt, die

zu keinen Veränderungen bereit sind, könne man sowieso nicht erreichen und sollte sie ziehen lassen. In ihrem Fall half das Schulamt bei der Versetzung einiger weniger Kollegen an andere Schulen.

Wie bei den Eltern sprachen sich auch im Kollegium die guten Erfahrungen herum, die die Lehrkräfte im gebundenen Ganzttag machten. Dies erhöhte das Interesse von Lehrern, die zunächst nichts mit dem neuen Schulteil zu tun hatten. „Die Kollegen mussten erst lernen, die neue Tagesstruktur mit den jetzt vorhandenen Zeiten zu Vor- und Nachbereitung und das gemeinsame Planen zu nutzen. Das war am Anfang schwer, aber jetzt möchten sie es gar nicht mehr missen. Durch diese andere Rhythmisierung ist eine richtige Teamarbeit entstanden“, meint Bärbel Schiebold.

Für die vom heimischen Schreibtisch in die Schule verlagerte Arbeit schuf man entsprechende Räume, in denen die Lehrkräfte ihre Materialien für alle sichtbar und nutzbar einbrachten. Die Etagen im Schulgebäude wurden den Jahrgängen zugeordnet, sodass ein jährliches Umräumen oder Umziehen von Möbeln und Materialien nicht notwendig ist. Diese Anregung war eine von vielen, die sich Bärbel Schiebold und jeweils eine Kollegin über viele Jahre beim Besuch von Ganzttagsschulkongressen und Fortbildungen holten. Zudem unterstützt das Thüringer Institut für Lehrerfortbildung die Schule. „Das hat ungeheuer bereichert, weil man sich ganz viel an- und abgucken konnte“, sagt die Schulleiterin. Auch das Bremer Lehrerarbeitszeitmodell wurde einbezogen: Damit konnte die Rektorin gegenüber ihren Lehrkräften genau aufschlüsseln, dass die Arbeitszeiten im gebundenen Ganzttag am Ende nicht zu Mehrarbeit führten, sondern nur anders verteilt waren. „Solche Sachen muss man transparent machen“, hat Bärbel Schiebold gelernt.

Die Schulleiterin versuchte immer, Kritik schon im Vorfeld von selbst anzusprechen, wenn sie glaubte, dass einige Kollegen unzufrieden sind. Sie hat Methoden entwickelt, um Stimmungsbilder abzufragen, ohne dass sich jemand gleich rechtfertigen muss oder glaubt, an den Pranger gestellt zu werden. Der „Stimmungskreis“, in dem jeder anonym je nach Stimmungslage einen Punkt auf ein Plakat aufkleben konnte, war eine solche Möglichkeit. Bei Bedarf setzte die Schulleiterin dann Kleingruppen von zwei bis drei Kollegen auf ein Thema an, um es zu diskutieren. Die konstruktiven Kritiker sind in diesem Zusammenhang Bärbel Schiebold zufolge „sehr wertvoll“. Sie selbst habe „gute Erfahrungen damit gemacht, auf Kritiker zuzugehen und mit ihnen zu sprechen“.

Um der Tendenz entgegenzuwirken, sich mit dem Erreichten zu bescheiden und schnell zufrieden zu geben, setzte die Rektorin 2006 ein neues Signal mit der Bewerbung als eigenverantwortliche Schule, die mit der Evaluierung von Expertenteams einherging. Deren Begutachtungen fielen so gut aus, dass sie „in einer Phase, in der wir einen Hänger hatten“, wie Bärbel Schiebold es ausdrückt, für neue Motivation sorgten. Und nicht zuletzt war dies eine Werbung für die Schule, denn die Rektorin veröffentlichte die Evaluationsergebnisse auf der schuleigenen Internet-Seite.

Noch immer ist die Grundschule Rudolstadt-West ein „Exot“ mit ihrem Modell des gebundenen Ganztags in Thüringen, zugleich aber auch ein gefragter Gesprächspartner und eine gesuchte Hospitationsschule für Lehrer auch aus anderen Bundesländern. Angesprochen auf das Erfolgsrezept ihrer Schule, antwortet Bärbel Schiebold, die sich inzwischen im Ruhestand befindet: „Wichtig war, dass wir unsere Pläne nicht übers Knie gebrochen, sondern uns Zeit gelassen haben. Man muss für die Idee brennen, andere davon überzeugen und dran bleiben.“